

Gelungener Versuch einer „Bergarbeitergeschichte von unten“

Als am 17. November 1979 im Fritz-Husemann-Haus in Recklinghausen die Ausstellung „Kohle war nicht alles“ eröffnet wurde, hat die einjährige Arbeit von Bergleuten und ihren Frauen, zusammengeschlossen in einem Arbeitskreis der Volkshochschule, einen vorläufigen Abschluß gefunden. Einen ersten Höhepunkt des gemeinsamen historischen Bemühens engagierter Hochlarmarker Bürger — unterstützt und betreut vom Referat für Stadtteilkulturarbeit und der Bezirksleitung Ruhr-Nord der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) — stellte bereits im September die Präsentation der „Hochlarmarker Bergarbeiterküche“ von 1911 anlässlich der 90-Jahr-Feier der IGBE in Dortmund dar. War die mit viel Geschick und einem ausgeprägten Sinn für das historische Detail zusammengetragene und aufgebaute Bergarbeiterküche bereits ein bemerkenswerter Erfolg für die exemplarische Darstellung des Alltags von Bergarbeiterfamilien, so deckte auch die historische Fotodokumentation, die bis zum 2. Dezember letzten Jahres zu sehen war, wichtige Bereiche des Bergarbeiterlebens ab: das Leben in der Familie, in der Kolonie, in Verein, Gewerkschaft und Politik, in Schule und Kirche und auf der Zeche. Der Arbeitsplatz selbst trat zwar etwas in den Dokumenten und erklärenden Texten in den Hintergrund, doch war das dem Gesamtanliegen der Ausstellung nicht abträglich. Denn zum einen waren und sind die Probleme der Arbeitsstätte aufgrund der Quellenlage schon seit jeher noch am besten zu dokumentieren gewesen, und zum anderen hat sich der monatelange Erfahrungsaustausch der Hochlarmarker Bürger schon ganz offensichtlich und naheliegend auf die individuellen Alltagserlebnisse und -erinnerungen konzentriert. Dagegen war die Ausstellung besonders reichhaltig bestückt mit Fotos und Dokumenten aus dem örtlichen Vereinsleben, jenem Bereich, in dem sich ein nicht unbeträchtlicher Teil des Freizeitverhaltens der Bergleute manifestiert hat, und den zu dokumentieren sich nach den bisherigen Erfahrungen als am schwierigsten erwiesen hat.

Diese neue Form „kollektiver Geschichtsschreibung“ wäre zwar ohne das Engagement von Teilen der arbeitenden Bevölkerung eines Stadtteils wie Hochlarmark nicht durchführbar gewesen, aber andererseits auch gar nicht erst „ins Rollen gekommen“ ohne die Initiative und Zielprojektion einer kommunalen Kulturverwaltung, die mit der Einrichtung eines Referats für Stadtteil-

kulturarbeit (Referentin: Margarethe Goldmann) mutig und konsequent die fachlichen wie institutionellen Voraussetzungen für ein solches Vorhaben geschaffen hat. Unter dieser Anleitung und Betreuung wurden in wöchentlichen Zusammenkünften zunächst unter Zugrundelegung von Archivstudien (vor allem aus dem Recklinghauser Stadtarchiv) thematisch begrenzte Kurzreferate gehalten. In ihre Diskussion brachten die Teilnehmer die ganze Fülle ihres subjektiven Wissens — und notgedrungen auch Halbwissens — sowie ihr persönliches Erzählpotential ein. In die Ausstellung selbst hatten die Veranstalter ein besonders belebendes Element eingebracht, indem eine in den siebziger Jahren stehende Bergmannsfrau inmitten der Bergarbeiterküche von ihren Kindheitserlebnissen erzählte, von den kleinen und großen Nöten ihres durchlebten Alltags. Ihr „Geschwätz“ war nicht nur erfrischend, sondern auch in belanglos erscheinenden Kleinigkeiten informativ und detailgetreu.

Tonbandaufzeichnungen davon und ergänzende Einzelinterviews bildeten einen ersten Quellenfundus. Mitgebrachte Fotos aus dem Privatalbum oder oft mühevoll ermittelt und ausgeliehen von Nachbarn und Verwandten, wurden an den Kursabenden sogleich reproduziert, ebenso wie die zusammengetragenen historischen Einzeldokumente. Das so erstellte Bildarchiv bildete zusammen mit Texten und Kurzreferaten Grundlage für die Ausstellung.

Das Material erwies sich als derart reichhaltig und ergiebig, daß das Projekt einer Veröffentlichung „Hochlarmarker Lesebuch“ mittlerweile in Angriff genommen worden ist. Man darf darauf gespannt sein.

Erste Ergebnisse des Stadtteilprojektes fanden außer in besagter Ausstellung am Ende letzten Jahres ihren Niederschlag in einer vom Bezirk Ruhr-Nord der IGBE herausgegebenen Broschüre mit dem Titel: „Nicht knechten, nicht bitten — nur mutig gestritten! — Zur Gewerkschaftsgeschichte in Recklinghausen-Hochlarmark vor dem 1. Weltkrieg.“ Ihr Bezirksleiter Karlheinz Allekotte schreibt dazu im Vorwort: „Um die Probleme der Gegenwart und die Aufgaben der Zukunft meistern zu können, müssen wir unsere Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kennen.“ Dieses historische Engagement einer Gewerkschaft und ihrer Untergliederung verdient zweifellos besondere Beachtung.

Man mag darüber streiten, ob die Bergwerksgesellschaft Harpen, die in Recklinghausen-Hochlarmark die Schachanlage Recklinghausen II betrieb, nicht schon aus Gründen der „Menschenfreundlichkeit“ die von ihr errichtete Bergarbeiterkolonie hätte besser ausstatten sollen. Wünschenswert wäre es allemal gewesen. Doch ist auch zu denken an die im Verhältnis dazu katastrophalen Wohnverhältnisse etwa in Gelsenkirchener oder Bottroper Mietskasernen à la Berlin-Wedding. In der Ausstellung wie in der Broschüre werden noch Hinweise auf Möglichkeiten und Grenzen der Einwirkungsmöglichkeit der 1905 obligatorisch gewordenen Arbeiterausschüsse vermißt. Das gleiche gilt z. B. für die Arbeit und Agitation des Alten Verbandes und des Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter auf der Zeche selbst. Über den frühen Organisationsgrad der Zechenbelegschaften wissen wir noch immer viel zu wenig. Dagegen ist es beispielhaft gelungen, die Entwicklung des Stadtteils zu beleuchten, dessen Schicksal ausnahmslos von der Zeche geprägt wurde.

Die Beteiligten an Ausstellung und Broschüre haben vor allem auch einen nachhaltigen Eindruck vom Schicksal der „Betroffenen“ vermittelt. Wenn sich die Darstellung und Analyse der historischen Arbeits- und Lebensverhältnisse der Bergleute und ihrer Familien auch künftig einer „Verbindung von Archivstudien, wissenschaftlicher Literatur und der ‚Quelle Mensch‘“ verpflichtet weiß, so hat das Recklinghauser Vorhaben hierfür bereits exzellente Vorarbeit geleistet.

Dr. Evelyn Kroker, Bochum

Prägungen anlässlich des Jubiläums des Deutschen Bergbau-Museums Bochum

Zum 50jährigen Bestehen des Deutschen Bergbau-Museums haben die Sparkasse Bochum gemeinsam mit der Intercoin GmbH u. Co. (Bochum) zwei Medaillen und eine Nachprägung aus Feinsilber herausgegeben.

Das erste Stück zeigt auf der Vorderseite die Front des Museums, darüber das Doppelfördergerüst, das bis 1973 auf der stillgelegten Zeche Germania in Dortmund gestanden hatte. Heute ist es ein Wahrzeichen der Stadt Bochum, das gleichzeitig zur Seilfahrt der Museumsbesucher in das Anschauungsbergwerk unter Tage dient. Die wenigen Worte auf der Vorderseite und die Umschrift auf der Rückseite bedürfen keiner Erläuterung. Auf der Rückseite ist das nach der Vereinigung mit Wattenscheid 1977 neu festgelegte Bochumer Stadtwappen zu sehen: Das alte Bochumer Wappen, ein Buch mit zwei Schließen, steht vor einem Teil des früheren Wattenscheider Wappens, dieses also teilweise verdeckend; dem dreifach geschachten Balken der Grafschaft Mark, zu der beide Städte bis zur Gründung der Provinz Westfalen 1815 gehörten.



Rückseite der Jubiläumsmedaille (mit der Gesamtansicht des Deutschen Bergbau-Museums), die das Stadtwappen Bochums nach der Vereinigung mit Wattenscheid zeigt



Medaille „Vor Ort — Gestern und Heute“

Auf der zweiten Medaille sind die Gewinnung mit Keilhau, die Ladarbeit mit Schaufel und der Ausbau aus Holz der Gewinnung

mit Walzenschrämlader und dem modernen schreitenden Ausbau gegenübergestellt. Es sei jedoch kritisch bemerkt, daß der Holzausbau ohne Kappen oder Kopfhölzer unzureichend gezeichnet ist. Die Körperhaltung, besonders die Fußstellung der beiden anscheinend in einem geringmächtigen Flöz arbeitenden Bergleute ist ebenso unwirklich wie ein Hauer unter Tage ohne Kopfbedeckung. Das an dem oberen Stempel aufgehängte Geleucht ist nur schwer als Frosch zu erkennen. Auf der Rückseite sind die vorkragenden Kappen des schreitenden Ausbaus so undeutlich, daß sogar ein Fachmann diese Striche als das Hangende deuten könnte. Die Prägnanz der Darstellung leidet unter der gleichmäßigen Mattierung der gesamten Fläche, während sie zur Hervorkehrung wichtiger Teile nur den Hintergrund umfassen sollte.

Bei der gut gelungenen Nachprägung handelt es sich um eins der schönsten Bergbaustücke, den halben Taler 1759 des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Clemens August, des kunstsinnigen Erbauers des Brühler Schlosses. Die Umschrift um sein Brustbild auf der Vorderseite: CLEMENS AUGUSTUS BAVARIAE ET setzt sich auf der Rückseite fort: WESTPHALIAE DUX IURE IN-



Vorderseite (links) und Rückseite der Nachprägung des Halben Westfälischen Talers von 1759

STAURABAT. Die beiden letzten Worte, d. h. durch Gesetz wiederhergestellt, spielen auf eine 200 Jahre vorher erlassene Bergordnung an, durch die der kurkölnische Bergbau im Sauerland belebt worden war. Das Münzbild zeigt die Gruben bei Ramsbeck, rechts den damals in Blüte stehenden Bastenberg, auf seiner Spitze ein Haspel mit B(erg) O(rdnung), auf den der bayerische Löwe mit Schwert und Palmzweig stürmt. Unten sind eine Bergbauszene und die Ramsbecker Hütte, kenntlich an dem aufsteigenden Rauch der Schmelzöfen, zu sehen. Der linke, der Dörnberg, ist dagegen vom Unglück betroffen: Blitze schlagen in die BO und zerstören den Haspel; vor dem einstürzenden Stollenmundloch heben die Bergleute jammernd die Hände. Die Unterschrift ARGENT(um) PUR(um) E(x) FOD(inis) WESTP(haliae) lautet übersetzt: Feinsilber aus den westfälischen Gruben. Die groß als römische Zahlen geschriebenen Buchstaben der beiden Umschriften bilden ein sog. Chronogramm, d. h. zusammengezählt ergeben sie die Jahreszahl 1759.

Die Grube Ramsbeck mußte 1974 trotz großer noch vorhandener Vorräte stillgelegt werden und ist heute ein sehenswertes Schaubergwerk.

Sämtliche Stücke haben bei einem Durchmesser von 35 mm ein Gewicht von 14,7—14,8 g. Sie sind einzeln zum Preise von 75,— DM, alle drei zusammen in einer Schatulle für 225,— DM bei der Sparkasse Bochum und am Verkaufstand des Deutschen Bergbau-Museums erhältlich.

Dr.-Ing. Fritz Spruth, Recklinghausen